Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 17

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636304

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 17 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

24. April 1937

Hochzeitslied

Von C. F. Meyer

Aus der Eltern Macht und Haus Tritt die zücht'ge Braut heraus An des Lebens Scheide — Geh und lieb und leide!

Freigesprochen, unterjocht, Wie der junge Busen pocht Im Gewand von Seide — Geh und lieb und leide! Frommer Augen helle Luft Ueberstrahlt an voller Brust Blizendes Geschmeide — Geh und lieb und seide!

Merfe dir's, du blondes Haar: Schmerz und Luft Geschwisterpaar, Unzertrennlich beide — Geh und lieb und leide!

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

17

Der Tannenwald stand ganz nahe. Ein frästiger Harzdust war im Zimmer zu spüren. Bon den Bäumen tropste es noch, langsam und nachdrücklich. Gras und Kräuter hatten ihren Tazgesstaub abgeschüttelt und funkelten fröhlich. Auf dem Taubenschlag im Garten saßen die weißen Tauben und glätteten seelenvergnügt ihre Federn, und unten strich das Kähchen vorbei und miaute. Es war unzufrieden, daß es den setten Leckerbissen oben nur von weitem begrüßen durste. Um das Haus herum war Gemüse gepslanzt, und auch auf seinen Blättern glänzten die Regentropsen. Troß des Gewitters saß sede Staude an ihrem ehrlich erworbenen Platz und freute sich ihres harmlosen Lebens. Kaum waren die Beete in Unordnung geraten. Das macht die Frau gut, dachte Jo. Wie mag der Wann sein? Die Antwort darauf ließ nicht lange auf sich warten. Es klopste.

"Wir trinken Kaffee", sagte eine Stimme, die weder weitberzig, noch besonders freigebig klang. Beinahe unhörbare Schritte schlurften die Treppe hinunter, und Jo solgte ihnen. Unten stand der Lehrer und ging Jorinde voran ins Zimmer.

"Ich irre mich wohl nicht, wenn ich in Ihrer Person Fräulein Jorinde Steffen vermute?" Jo verneinte.

"Bir haben Sie schon vor zwei Stunden zum Mittagessen erwartet." Jo entschuldigte sich mit dem Sturm und der großen Entsernung.

"Gewiß", sagte der Lehrer. "Gewiß, das sind Gründe. "Allein Pünktlichkeit steht der Jugend wohl an." Er deutete auf eine Stabelle oben am Tisch. "Der Stuhl der Gäste", sagte er Unten saß die Verson nabe an der Türe.

"Dorothee, schent' ein", fagte der Lehrer.

"He ja, heute wie alle Tage. Oder willst du der Jungfer zu Ehren selber einschenken?"

"Hab's nicht im Sinn", sagte Rlöpfer. Ein vierpfündiges Brot wurde Jo zugeschoben, herrlich dustend. Sie sah sich nach dem Messer um, aber Frau Rlöpfer entriß ihr das Ding, das die Größe eines Käuberdolches hatte.

"So ein Jüngferchen wird kaum zu schneiden verstehen. Dafür ist unsereins da, das arbeiten kann."

"Also, das Fräulein will uns Märchen erzählen", sagte der Lehrer zwischen zwei Schluck Kaffee. "Schön und gut. Ich bin nicht für Märchen. Lügen sind mir verhaßt. Aber der Herr Pfarrer hat die Sache durchgesett..."

"Das Liesell hat's durchgesetzt, sage ich. Und der Herr Lehrer Rlöpser hat wieder einmal die Posaune daheim geblasen und beim Herrn Pfarrer geschwiegen. Und, Jungser Steffen, wie sind Sie denn zu dem Herrn und der Frau Roland gekommen, daß die Sie im Auto gebracht haben? Kennen Sie sie?"

"Nein", fagte Jo. "Sie nahmen mich aus Barmherzigfeit unterwegs auf."

"Aus Barmherzigkeit", schrie Dorothee. "Jawohl, der Herr Roland, der nimmt gerne junge Mädchen aus Barmherzigkeit auf. Ja! Und aus Barmherzigkeit hält er sich die hüb-

schesten Stubenmädchen, und aus Barmherzigkeit macht er seiner Frau das Leben sauer. Sauer, Sie kann sich nicht wehren. Da heißt's..."

"Dorothee, fieh' zu deinen Worten", fagte Klöpfer.

"Ja, ich sehe zu ihnen und es wird keines verlorengehen", sagte die Frau. "Soll ich ein junges Blut nicht warnen? Er will die Frau los werden, aber sie geht nicht. Sie sagt, sie hätte nichts und niemand auf der Welt als ihr Nest. Daraus vertreibe sie keiner. Und lieber, als daß sie allein in die weite Welt hinaus müsse, lieber dulde sie die Greuel des Herrn Kosland. Wenn ich erzählen wollte..."

"Mein, nein", rief Jo. "Ich mag nichts hören. Aber ich bin froh, daß Sie mich gewarnt haben. So zwischen Mann und Frau eingeklemmt sein... und dabei habe ich Kopfweh und Halsweh und kann ruhig schreiben, daß ich nicht kommen könne morgen."

"Ropfweh haben Sie?" fragte Frau Klöpfer mißtrauisch.

"Nicht schlimm. Ich bin müde." Sie trank langsam ihren Kaffee. Es suhren Fetzen von Haut darin herum, und sie mußte sich zusammennehmen, um sie schlucken zu können.

"Um wieder auf die Märchen zurückzufommen", fuhr Klöpfer fort." Kinder sollen nicht vollgestopft werden mit Dingen, die nicht seine fönnen und die unmöglich sind. Was sind das für Phantastereien, diese Riesen und Zwerge, Ritter und Unholde, Heinzelmännchen und Drachen, und Mädchen, die hundert Jahre schlafen, und Kinder mit roten Kappen, die der Wolf frist? Ich din durchaus dagegen. Wahrheit tut uns not. Wissen um das praktische Leben tut uns not. Willen zur Sparsamseit, zum Fleiß und zum Gehorsam soll man den Kindern beibringen... Da wollen Sie nun heute auf meinem Platzsiehen, der mir heilig ist, nota bene, und wollen den Kindern Lügen erzählen!"

"Nein, Lügen find das nicht. Das find Gleichnisse und bedeuten etwas. Die Geschehnisse bedeuten auch etwas, aber . . ." "Aber?"

"Aber ich glaube, daß Sie sich von mir nicht überreden lassen werden, die Märchen zu lieben. Da will ich's lieber aufgeben."

"Berdient denn das Fräulein Steffen so viel mit dem Erzählen?" fragte Frau Klöpfer. Aber Jo antwortete nicht.

"Sie werden um vier Uhr erwartet. Vorher werde ich ein Gebet sprechen." Jo lachte und lehnte ab.

"Aber man kann doch eine Schulstunde nicht ohne Gebet anfangen", sagte kläglich der Lehrer. "Das ist ja außerhalb jeder Ordnung."

"Es ist ja keine Schulstunde. Um vier Uhr fängt keine Schule an. Also brauchen Sie nicht zu beten. Das paßt heute nicht."

"In Gottes Namen", sagte Klöpfer. "Wenn doch jede Zucht aufhört, ist es auch gleichgültig, ob man vorher oder nachher betet. Ich ruse Sie, wenn's vier Uhr schlägt und führe Sie hinüber."

Jo ging auf ihr Zimmer und setzte sich ans Fenster. Die Sonne brannte wieder heiß und stach mit aller Macht durch die immer noch herumziehenden Wolken, die auf neue Wetterstürme vorbereiteten. Jo trocknete eilig ihre Rleider unter dem Fenster. Sie war erschöpft und hatte wirklich Ropfweh. Die beiden Menschen unten waren so anders als alle, die sie gefannt. Sie zog sich innerlich in ihr Schneckenhaus zurück, denn was hatte sie mit ihnen gemein? Und die ganze blinkende Welt draußen war so schön. Die Vögel jubelten laut der Sonne zu, und das Himmelsblau spannte sich so dunkel und seidig über die Fluren, daß sie nicht wegsehen mochte.

Bier Uhr. Der Lehrer klopfte. Die Bluse war zurechtgestreckt, der Rock trocken. Die Dorothee hatte sich ein kariertes Kopstuch mit Fransen umgebunden und eine saubere Schürze vorgetan. Das schwarze Kleid hing ihr nach wie vor bis in den Straßenstaub und Schmutz.

In Reih und Glied fagen die Rinder.

"Guten Tag, Herr Lehrer", erschallte es, als Alöpfer und Jo eintraten. Darauf schnellte die Klasse wie von einer Feder getrieben auf ihre Size zurück. Kein Kind war sonntäglich angetan. Ihre Haare glänzten nicht. Die Hände waren nicht sauber. Sie hielten sie gefaltet und rührten sich nicht mehr. Jo begann. Hie und da räusperte sich der Lehrer oder es schneuzte sich ein Kind. Aber feine Frage wurde gestellt. Keines der Kleinen lachte. Jo wurde bedrückt. War es ihre Schuld oder die Schuld der Kinder? Ich bin ja wie an einer Kette angeschmiedet, so unfrei. Sie wechselte das Programm. Vielleicht paßten die Märchen nicht zu diesen Kindern? Hans im Glück— feines lachte. Schneewittchen — fein Finger hob sich zu einer Frage. Endlich. Freudig fragte Jo, was das Kind fragen wolle.

"Der Müller-Heiri hat auch eine Stiefmutter", sagte der Junge, und alles saß darauf wieder bolzgerade am Tisch. Sie versuchte es mit Rumpelstilzchen, aber ohne daß eines eine Miene verzogen hätte. Endlich schlug es fünf Uhr. Die Kinder erhoben sich wieder wie ein Mann.

"Wir danken dem Fräulein Steffen", donnerte es im Chor. Darauf gingen sie in langem Gänsemarsch am Lehrer und an Jo vorbei, hinaus

"Das haben Sie ganz gut gemacht, Fräulein Steffen", sagte Klöpfer. "Ihre A waren rein, Ihre E offen, und die U voll und klingend. Ja, ja: Sultan Mamud saß am Ural..., auch ich habe meine Sprechstunden gehabt. Ja, Jugendsseiß besohnt sich im Alter. Wie alt sind Sie eigentlich, Fräulein Steffen?" Er schloß und sie gingen.

"Achtzehn Jahre", sagte Jo, ein halbes Jahr zugebend, die ominösen Siebzehn unterschlagend.

"Ach Gott", sagte er so mitseidig und kläglich, daß man ruhig annehmen durste, daß er diesem Alter wenig Hochachtung entgegenbrachte. "Ganz gut haben Sie es gemacht. Aber nun sagen Sie selbst: Ein Bursche, der seinen Goldklotz gegen ein Pferd vertauscht! Was ist denn ein Pferd wert? Hier nicht mehr als höchstens achthundert Franken. Dann tauscht er es gegen eine Kuh. Die gegen ein Schwein. Das gegen eine Gans..., und das sehrt man die Kinder in der Schule! Hier in meinem Schulzimmer, das den Tatsachen, der Realität und der Kützlichseit gewidmet ist und ihr dient... Und dann Hans im Glück! Ist's vielleicht als Abschreckung gemeint?" rief er plötzlich erfreut, als ginge ihm ein Licht auf.

"Nein", sagte Jo. "Das Märchen deutet nur an, daß der Mensch, der am wenigsten will, wünscht und besitzt, der glücklichste ist ... unbelastet, ja, und daß die Güter dieser Welt nicht die Hauptsache sind, sondern der frohe Sinn aber alles. Wie in dem Gedicht: Johann, der muntere Seisensieder, das meine Mama — oder war es Großmama — in der Schule lernen mußte. Der vergaß das Singen, als er reich wurde."

"Alles Lügen, alles Lügen, wie soll denn einer das Singen verlernen, weil er reich geworden ist? Mein Fräulein, werden Sie erst einmal arm, dann wollen wir sehen, wer singt, der Keiche oder der Arme."

"Ich kenne Arme, oder wenigstens Leute, die nichts haben und doch singen. Und ein edler Mensch, den ich kenne, singt, obgleich sein Leben doppelt und dreisach beschwert ist. Und alle meine Jungens, meine Stifreunde, singen."

"Ach, was wissen so junge Kerle auch von Kummer."
"O ja, die wissen auch von Kummer. Nur ist er nicht der

der alten Leute. Alte Leute sollten gar feinen Aummer mehr haben. Sie müssen doch bald sterben und sind ihn dann sowieso los."

"Mein Fräulein, Sie reden leichtsinnig", sagte Klöpfer und drohte mit dem Finger. "Werden Sie erst achtzig."

"Achtzig werde ich nie", rief Jo. Da würde ich mich bedanken, auszusehen wie eine gedörrte Birne. Da . . ." Nöpfer reckte sich.

"Ich bin bald sechzig. Sehe ich aus wie eine dürre Birne?"

"Nein. Aber sechzig ist nicht achtzig." Sie waren am Lehrerhaus angefommen, und Klöpfer belehrte Jo, daß um sechs Uhr gegessen werde. Auch das sagte er, daß morgens um sieben Uhr das Frühstück auf dem Tisch stehe.

"Schön", sagte Jo. "Steht das im Schulprogramm?"

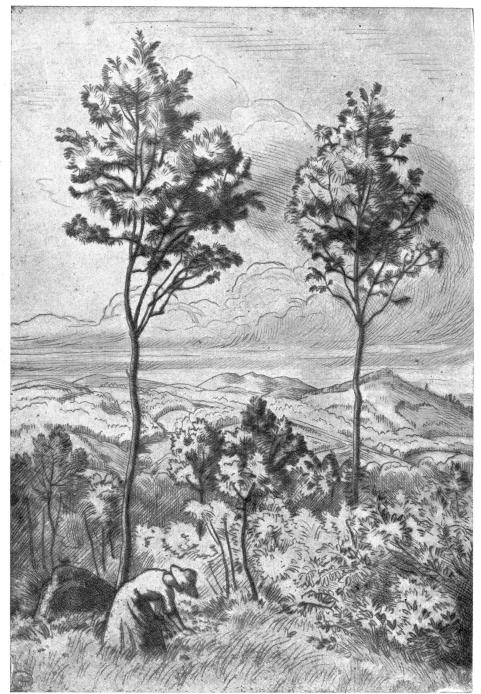
"Wie ein Buch haben Sie gere= det", fagte Dorothee.,, Der Pfarrer fann's nicht beffer. Nur habe ich nichts verstanden. Das sind Sachen, die Sie da porbrachten. Sachen! Eines hat mir gefallen: Bom dicken, fetten Pfanntuchen. Das ift doch eine gute Geschichte für ein Weibsbild, das kochen kann, das kann man begreifen. Es gibt Schnit und Rösti zum Abendbrot. Klöpfer hat gemeint, Röfti tue es, aber dem Fräulein zu Ehren gibt's nun auch Aepfel= ichnike dazu. Ich habe Klöpfer gesagt, ich wolle nicht, daß Sie uns im ganzen Dorf verbrüllen. Da hat er die Schnike aus dem Stadel geholt." Jorinde lachte: "Dante, Frau Klöpfer."

Das Essen ging vorbei, ohne Jos Geduld auf eine allzu harte Probe zu stellen. Jedes bekam seinen Teil. Zwei große Löffel Rösti, zwei Löffel Schnitz, zwei Stücke Brot und zwei Tassen Kassee. Von dieser Regel abzuweichen, wäre sogar dem Sulkan Mamud vom Ural zu Ehren nicht geschehen, ja, es wäre Klöpfer und seiner Dorothee nicht

eimmal eingefallen. Jo hatte Humor genug, den ganzen Aufent= halt in diesem Hause als ein Schattenspiel aufzufassen, das vor= überziehen und keine Spur hinterlassen würde.

Sie war sehr müde und ging auf ihr Zimmer. Das Deckbett, das sich hoch über ihr austürmte, mußte mit Truthahnsedern gesüllt worden sein, so schwer war es. Das Kopstissen roch nach Schwesel, und die Bettücher waren roh und grob gesponnen. Selbstgesponnen von der Mutter, hatte Frau Klöpser stolz gesagt. Jo war keine Prinzessin auf der Erbse, da hatten der Schnee und die Stier vorgesorgt. Sie sag und blinzelte nur noch mit den Wimpern, um sich klar zu werden, ob sie schon träume, oder ob das, was sie sah, Wahrheit sei: Sin Esel... Goldenes Haar... ein Zwerglein..., da schlies sie schon.

Am nächsten Morgen fühlte fie sich nicht wohl. Kopfweh, Justen, Halsweh, sie erschraf sehr. Hier wollte sie nicht krank werden. Hier um keinen Preis Lieber allein im Wald in einem



Arthur Riedel — Schwarzwaldlandschaft

Einsiedlerhauschen, als bei Frau Klöpfer als Pflegerin. Aber immer geht es auch Jo Steffen nicht, wie sie es möchte. Sie merkte am Frösteln, an der fliegenden Hitze, und am starken Uebelsein, daß eine Grippe im Anzug war. Mir geht doch alles schief, dachte sie, widerrief aber sofort diesen höchst undankbaren Gedanken. Sie überlegte, was nun zu tun sei, und wie sie sich die paar Tage erleichtere. Sie rief zuerst nach der Lehrersfrau, die denn auch erschien, und ungnädig fragte, was das Fräulein besehle. Hier wären eben keine Oberkellner im Haus, hier müßte ein jedes..."

"Es gibt", sagte Jorinde, "daß ich zwei, drei Tage zu Bett bleiben muß. Ich bitte Sie, mir das zu gestatten und möchte wissen, ob Sie mir die notwendigen Dienste leisten würden? Ich wäre Ihnen sehr dantbar. Den Bensionspreis würde ich Ihnen nach den Berechnungen im "Schwanen", in Breitental, bezahlen. Natürlich olse Unkosten extra." Sie hatte sich diese Unterredung vorher ausgemalt und sie lief genau so

ab, wie sie es vermutet hatte. Der Wandel vom Abweisen zum Zustimmen auf Frau Klöpfers Gesicht war überaus untershaltend zu beobachten. Ob Frau Klöpfer einverstanden sei, fragte Jorinde zum Schluß.

"Ja, das wird wohl nicht anders gehen", fagte die Frau. "Bas brauchen Sie denn?"

"Ein heißes Bad, aber das wird nicht zu haben sein. Also zwei heiße Krüge als Bettflaschen. Alspirin habe ich selbst. Heißes Wasser und etwas Essig ist wahrscheinlich zu haben zu einem Wickel um die Füße. Essen möchte ich nichts."

"Sind Sie eine Dottorin?" fragte die Lehrersfrau.

"Nein, aber eine Dottorstochter, die hört mancherlei. Und bitte, wollen Sie mein Zimmer ein wenig aufräumen, ich habe heftige Kopfschmerzen, sonst würde ich es selbst tun."

Jorinde mußte acht Tage im Lehrerhaus bleiben. Sie konnte sich kaum erinnern, sich je so vereinsamt gefühlt zu haben. Mit dieser Wehmut gedachte sie ihrer Eltern und ihres Zimmers. "Wärisch du deheime blibe...", sagte im Liedchen die alte Mutter zu ihrem Sohne.

Jos einzige Unterhaltung war die Tapete ihres Zimmers. Sie wies ein Muster auf, dem Jo in die verborgensten Ver= ästelungen folgen mußte: Auf dünnen Zweigen wiegten sich große und dunne Paradiesvögel, in unvorstellbarfter Pracht des Gefieders. Sie hielten den Schnabel nach links gewendet, oder nach rechts. Sie stiegen hinauf und hinunter, sie fagen im Neste und fie flogen in den Lüften. Jorinde mußte nun ftundenlang zählen, wie viele Linksschnäbler da waren, wie viele Rechtsschnäbler, wie viele Steigende und Fallende, Flie= gende und Sigende, mußte sie alle zusammenzählen, und irrte fich immer und immer wieder. Es tam dazu, daß zwischen Zweigen und Bögeln auch blaue, indische Schmetterlinge herumflogen, und sich Goliathkäfer bemerkbar machten, die gum Teil von vorn, auch von hinten, von der Seite und von oben gemalt worden waren. Es war ein Gewimmel, dem taum ein gesunder Mensch gewachsen war, geschweige denn einer, der in leichtem Fieber lag. Immer wieder registrierte Jo die vor ihr flatternde Bogelwelt, versuchte sich die Anzahl jeder Art zu merken und holte sich endlich ein Papier und einen Bleistift, um der Sache Herr zu werden. Uebrigens hatte ihr die farbige Lebhaftigkeit der belebten Tapete Unlaß zu herrlichen Träumen gegeben, und sie sah indische Landschaften, Lotos= blumen und wandelnde, weißgekleidete Frauen in großer Zahl, doch war fie qualend unsicher, ob fie sich in Indien oder in China befand. Geschadet hat ihr die Tapete nichts, sicherlich aber dem, der fie erfand.

Am fünften Tage brachte Frau Alöpfer Jo eine Menge Briefe, die von Harburg, dem Städtchen, in dem sie erzählen sollte, zurückgeschickt worden waren, mit ziemlich ungnädigen Worten, um des Herausschiebens des Märchennachmittags willen. Eine Woche würde man auf Jo warten und wünsche ihr gute Besserung. Es klang, als glaube man in Harburg nicht so recht an die Grippe.

Die vielen Tage ohne "Sold", wie Jo den Ertrag der Nachmittage nannte, machten ihr feinen großen Kummer. Mit großer Freude aber machte sie sich an das Lesen ihrer Briefe. Da war einer von Claudia, der Herzlieben, einer von — ja, von wem mochte dieser Brief sein? Eine unbekannte Handsschrift, halb schülerhaft gehorsam, dann wieder unnötig versichnörkelt, mit verschlungenen Anfangsbuchstaben und weit ausholender Unterschrift, die sie nicht lesen konnte. Mama bekam oft solche Zuschriften — Bettelbriefe. Jo legte den Brief beiseite und öffnete den nächsten.

May! O May! Endlich. Wie mag es ihr gehen? Und wo fommt denn der Brief her? Von Lörrach? Lörrach liegt auf deutschem Boden an der Schweizer Grenze. Das ist aber kurios. Jo öffnete und las: Liebste Jo, ich schreibe dir, um dich um etwas zu bitten. Den Brief schicke ich durch einen Bahnbeamten, einen Schaffner, der täglich hin= und herfährt, in Lörrach wohnt, und versprochen hat, ihn dir zusommen zu lassen. Ich sich mehr genug Geld, um die Hotelrechnung zu bezahlen. Ich wußte nicht, daß alles so viel kostet. Ich bitte dich, bilf, und du bekommst alles ganz gewiß wieder zurück.

Engelbrecht liebt mich zärtlich und ich liebe ihn. Es fehlen nur noch einige Papiere, die ich von Papa nicht erlangen tann, Dann tonnen wir heiraten. (Wie will fie heiraten, wenn der Bater ihr die Papiere nicht schieft? Und wie foll er fie schiefen, wenn er nicht weiß, wo fie find?) Er, mein Liebster, fagt, daß man hier in diesem Lande auch heiraten könne, ohne daß das Mädchen Papiere besitze, weißt du, so wie früher in England in Gretna-Green. Wir wohnen nahe der deutschen Grenze, in einer halben Stunde maren mir drüben. Geld befommt er bald, es ist ihm nur augenblicklich ausgegangen, und das, welches ich von daheim mitgebracht habe, auch. Es gehörte mir, ich hatte ein Sparheft. Seine Bank ift avisiert. Ich bin fehr glüdlich und wäre noch glüdlicher, wenn ich nicht an meine Eltern denken mußte, die um mich nun viel Leid erdulden müffen. Aber wenn ich glücklich verheiratet sein werde, verzeihen sie mir, und freuen sich mit mir. Denke du auch an mich und wünsche mir Gutes. Es ware natürlich schöner, wenn wir zu Hause als Braut und Bräutigam in Mamas neuem kleinen Bagen herumfahren könnten und unsere Verlobung ansagen. Aber das hat nun nicht sein sollen nach dem Willen meiner Eltern, und deshalb bereue ich meine Flucht weniger als ich es sonst, um ihretwillen, tun würde. "Ift denn Liebe ein Berbrechen, darf man denn nicht zärtlich fein", habe ich irgendwo gehört, aber ich weiß nicht wo. Ich glaube, unsere Röchin sang es in der Rüche. Liebe, gute Jo, hilf uns. Denke nicht schlecht von mir. Es ist ja nichts Böses, sich lieb zu haben. Deine Man. Fortsetzung folgt.

Schneeballen

Bruno C. Stroheim

In einer Lade fand ich zwei alte Briefe, die ich vor zwei Jahren erhielt und aus irgend einem Grunde nicht vernichtete. Es waren Briefe jener Art, die angeblich um den ganzen Erdball kreifen. Ich las fie nochmals:

"... Schreiben Sie diesen Brief innerhalb 24 Stunden neunmal ab" — hieß es darin — "und senden Sie diese Wbschriften an neun Freunde! In 15 Tagen werden Sie dann ein ungewöhnliches Glück erseben! Wenn Sie jedoch nicht schreiben und diese Kette brechen, dann wird Sie in kurzer Zeit ein großes Unglück treffen!"

Nun folgten die Unterschriften jener, die angeblich diese Briese weiter sandten, wie u. a. Abmiral Togo, Exprösident Hoover, Douglas Fairbanks, Greta Garbo und auch Schweizer und Deutsche. Dann kam das Berzeichnis jener, welche die Kette zerrissen und denen bald darauf etwas zustieß. Dem einen wurde gekündigt, jener verlor bei einem Unfall die Hand, dieser ging in Konkurs usw. Und unter Androhung ähnlicher Schicksalsschläge schrieben nicht weniger als fünf Wenschen, die wohl wieder an 45 Personen Briese richteten und so fort: Schneeballsystem . . .!

Und als ich diese stupiden Kettendrohbriese sas, die weiß der Teufel von welchem Urheber, aus welchen Empfindungen